

Siegfried Jäger

## Diskurs als „Fluß von Wissen durch die Zeit“. Ein transdisziplinäres politisches Konzept<sup>1</sup>

### 1 Vorbemerkung

Human- und Sozialwissenschaften sind immer, ob sie es zugeben oder nicht, politisch. Sie haben immer schon gesellschaftliche Wirklichkeit gedeutet, und das geschah und geschieht immer auf dem Hintergrund eines Wissens, das das jeweilige wissenschaftliche Subjekt im Lauf seines Lebens erworben hat, das an es weitergegeben worden ist und während seines Lebens mancherlei Veränderungen erfahren hat. Dies zu reflektieren, wenn es um die Deutung von (gesellschaftlicher) Wirklichkeit geht, zu wissen, daß man auch als Wissenschaftler immer dazu Position bezieht, auch wenn man sich dessen vielleicht nicht bewußt ist, hat m.E. Leitlinie aller Wissenschaft (und nicht nur der Wissenschaft) zu sein.

Ulrich Brieler spricht von der „Unerbittlichkeit der Historizität“ (Brieler 1998) und meint damit, daß in jede wissenschaftliche Aussage auch die jeweilige historische Position des Sprechenden eingeht. Michel Foucault konstatiert: Der Wissenschaftler

wirkt oder kämpft auf der allgemeinen Ebene dieser Ordnung der Wahrheit, die für die Struktur und das Funktionieren unserer Gesellschaft fundamental ist. Es gibt einen Kampf >um die Wahrheit<, oder zumindest >im Umkreis der Wahrheit<, wobei nochmals gesagt werden soll, daß ich unter Wahrheit nicht >das Ensemble der wahren Dinge, die zu entdecken oder zu akzeptieren sind<, verstehe, sondern >das Ensemble der Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird<; daß es nicht um einen Kampf >für die Wahrheit< geht, sondern um einen Kampf um den Status der Wahrheit und um ihre ökonomisch-politische Rolle. Man darf die politischen Probleme der Intellektuellen nicht in den Kategorien >Wissenschaft/Ideologie< angehen, sondern in den Kategorien >Wahrheit/Macht<. (Foucault 1978, 53)<sup>2</sup>

---

1 Für kritische Anmerkungen zu einer ersten Fassung dieses Textes danke ich Margarete Jäger und Ralf Rapior.

2 Das bedeutet nicht, daß wir als Wissenschaftler nicht auf klare Begriffe angewiesen wären und somit auch keine Beliebigkeit. Es bedeutet aber, daß kein Begriff und keine Theorie den Anspruch auf immer gültige Wahrheiten stellen kann. Es gibt keine Werturteilsfreiheit. Vgl. dazu auch die Diskussion Max Webers zum Konzept der „Idealtypen“, mit denen oft über lange Zeiträume hinweg sinnvoll gearbeitet werden kann, die gelegentlich aber auch der Revision bedürfen. So spricht er von der Notwendigkeit der „Konstruktion von Zusammenhängen, welche unserer *Phantasie* als zulänglich motiviert (...) erscheinen“ (Weber 1985,